

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Ernst Friedel: Zur Geschichte der Ziegelstrasse in Berlin.

(Ein Teil dieser Erinnerungen, welche Herr J. Rößler für die Brandenburgia 1902 niedergeschrieben, ist bereits durch die Volkszeitung in den Dezember-Nummern 1903 veröffentlicht worden. Die jetzige Veröffentlichung ist aus bestimmten Gründen zehn Jahre lang verschoben worden. E. F.)

Zur Geschichte der Ziegelstrasse in Berlin.

Von Ernst Friedel.

I.

Die Ziegelstraße, eine Querstraße der großen Friedrichstraße, ist bis heutigen Tages keine bedeutende Verkehrsader und kann es auch wohl kaum jemals werden; dennoch spiegelt sich in ihrer Geschichte ein Teil der Entwicklung unserer Reichshauptstadt ab, insbesondere hat sie lange Zeit hindurch in der Entwicklung der Ziegelindustrie eine führende Rolle für Berlin gespielt.

Nachdem im 15. Jahrhundert die landesfürstliche Gewalt, unter Zurückdrängung der auf die Spitze getriebenen bürgerlichen Stadtherrschaft, mehr und mehr zur Geltung gekommen, lag es im Interesse des Kurfürsten, in der Stadt und nahe vor deren Toren einige Bauten aufzuführen und diese mit höfischen Beamten und deren Anhang zu besetzen. So entstanden die Burglehen, die Kurfürst Friedrich II., nachdem er 1451 das neuerbaute Schloß zu Kölln a. d. Spree bezogen, in der Nachbarschaft desselben stiftete, der alte Hof am Mühlendamm, das Hohe Haus (jetzige Lagerhaus an der Klosterstraße), sowie andere Häuser in der Heiligengeist-, Königs- und Poststraße, Schloßfreiheit usw. Dazu kommen insbesondere seit der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, als die Kurfürsten längst keine Hilfe mehr gegen die unruhigen Berliner und Köllner benötigten, insbesondere in der Spandauer Vorstadt und in der Dorotheenstadt die sogen. Freihäuser*), d. h. Grundstücke auf landesherrlichem Gebiet, die von der städtischen Einquartierungslast, sowie von Grundsteuer befreit waren.

*) Eine recht gute Darstellung gewährt der Aufsatz „Burglehen und Freihäuser“ von E. v. Siefert in Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 1912, S. 132 folgd. Mit den Freihäusern, alles verputzte Ziegelbauten, früher über 500, hat die Bautätigkeit zumal in den letzten zehn Jahren gründlich aufgeräumt. An dem Häuschen Oranienburger Str. 80, der Kgl. Hofkammer gehörig, das sich unmittelbar an Schloß Monbijou anlehnt, fand ich kürzlich noch über dem Haupteingang die Bezeichnung „Freihaus“. Aus dem 18. Jahrh. stammend, ist auch dieses ein Ziegelbau mit Abputz.

Bei dem Bau von vielen dieser Häuser spielte unsere Ziegelstraße, wie wir gleich sehen werden, eine wichtige Rolle. Selbst viele Berliner, verleitet durch die große Länge der Friedrichstraße, glauben, daß die Ziegelstraße zur Friedrichstadt gehöre; sie ist aber von dieser durch die Dorotheenstadt getrennt und zählt noch jetzt kommunalpolitisch zur Spandauer Vorstadt oder zum Spandauer Viertel. Schon zu Ende des 16. Jahrhunderts war nach Friedrich Nicolai vor dem Spandauer Tore an der Spree ein kurfürstlicher Garten (wo jetzt Monbijou liegt), und es führte von dort ein einfacher Landweg nach dem späteren nördlichsten Ende der Friedrichstraße und der Spreebrücke, die Dorotheenstadt —, demnächst Weidendammer Brücke, genannt wurde. Beinahe der ganze Teil der Spandauer Vorstadt längs der Spree war Acker, gehörig zu dem daselbst 1670 angelegten Vorwerke der Kurfürstin Dorothea, die eine leidenschaftliche Hausgründerin war und den Ziegeleien viel Beschäftigung gewährt hat. Ebenso verhielt es sich mit der diesen Spuren folgenden Kurfürstin und nachmaligen Königin Sophie Charlotte, die jenen Acker in verschiedene Hausstellen einteilte und sie alsdann verschenkte, gemäß dem von ihrem Gemahl unterm 26. August 1691 erhaltenen Konsens gegen einen jährlichen Grundzins, den aber die Besitzer nachmals durch ein unter sich aufgebrachtes Kapital abgelöst haben. 1691 verschenkte sie diejenigen Teile des Ackers, worauf die Grundstücke in der Kalkscheunenstraße nach der Spree zu und zwischen der Kalkscheunen- und Kirchhofstraße (später Ziegelstraße genannt) liegen. 1697 war von dieser Vorstadt noch nichts als die Kirchgasse und große Hamburger Straße nebst etwa 4 Häusern in der jetzigen Oranienburger Straße vorhanden. 1698 verschenkte die Kurfürstin die übrigen Teile ihres Ackers, nämlich die in der Oranienburger Straße und in der Flathows-Gasse. Letztere Straße, zwischen der Artillerie- und Mombijou-Straße belegen, also sich vor dem hinteren Garten von Schloß Monbijou tot laufend, hatte ihren Namen von dem in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts verstorbenen Hofrat Flathow, der einen Garten dort besaß. Diese Flathows-Gasse ist enger als die eigentliche Ziegelstraße und weicht von ihr in schiefer Richtung ab. Die eigentliche Ziegelstraße (vergl. Hermann Vogt: Die Straßen-Namen Berlins, 1885, S. 103) hieß ursprünglich „Gasse am Garten nach der Ziegelscheune“, später „Große Kalkscheunen-Gasse“. Die gemeinsame Bezeichnung für diese Straße und Flothows-Gasse als „Ziegelstraße wurde durch das Königl. Polizeipräsidium am 12. Mai 1873 bekannt gemacht. Bei Nicolai (1786) gehen die Namen Kalkscheunen- oder Ziegelstraße noch nebeneinander. S. 44 seiner berühmten Beschreibung Berlins läßt er sich wie folgt aus: „Die Kalkscheunen- oder Ziegelstraße geht aus der Wassergasse rechter Hand bis in die Damm- oder Friedrichstraße. Hier ist: Eine Königl. Kalkbrennerei links nach der Spree und das Seitengebäude

der Kasarmen des zweiten Regiments Artillerie.“ Noch in Betracht zu ziehen wäre die seit 24. Juni 1835 so benannte Johannisstraße, früher Kirchhofstraße, von der Nicolai S. 79 sagt: „Die Kirchhofstraße geht gleichfalls aus der Wassergasse rechter Hand bis an die Friedrichstraße.“ — Die Kalkscheunenquergasse führt hinter dem Kasarmen quer von der Kalkscheunen- zur Kirchhofstraße. Die mehrgenannte, unsere Ziegelstraße schneidende „Wassergasse“ ist die jetzige Artilleriestraße. Dieselbe (Vogt a. a. O. S. 6), in den Jahren 1702 bis 1705 angelegt, hieß zuerst in ihrer ganzen Ausdehnung „Wassergasse“. Anfangs des 19. Jahrhunderts wurde der Teil zwischen der Linien- und Auguststraße „Bernhards Gasse“ (nach einem dort belegenen Bernhard'schen Garten), der übrige Teil „Wasser-Gasse“ benannt. Der heutige Namen wurde ihr laut Bekanntmachung des Königl. Polizeipräsidiiums vom 24. Oktober 1827 wegen der gegenüber am Kupfergraben belegenen Artilleriekaserne erteilt.

II.

Sehen wir uns nunmehr in den ältesten Plänen nach unserer Ziegelstraße um. Aus der ehemaligen Kunstammer ist in das Hohenzollern-Museum ein sehr großer malerischer Plan, *plan géométral de Berlin et des environs* vom Jahr 1685, gelangt, der uns nördlich von der Weidendammer Brücke eine (wahrscheinlich Linden-)Allee zeigt, in östlicher Richtung nach dem späteren Moubijou-Garten führend; das ist offenbar der Anfang der Ziegelstraße. Nahe der Friedrichstraße ist ein quadratischer Raum mit Hecken umfriedigt. Links stehen Baracken offenbar zum Trocknen der geformten Ziegelsteine, ebenso hinten quer vor. In der Mitte sind, leider undeutlich, Baulichkeiten angelegt, in denen ich eine Ziegel- und Kalkbrennerei vermute; an der Seite rechts scheinen Kalkgruben angedeutet zu sein. Auf diesem Viereck ist eine Nr. 26 mit der Bezeichnung „Ziegelhütten“ angebracht. — Auf einem ähnlich orientierten Plan von Joh. Bernhard Schulz aus dem Jahr 1689 wird unter der Bezeichnung „Churf. Ziegelbrennerey“ die Lindenallee deutlich ersichtlich. Auf dem rechten Spreeufer erscheint die Ziegelstraße von einem hohen Holzzaun begrenzt. Auf dem Grundstück ist ein anscheinend einstöckiges Haus ersichtlich, die Giebelseite nach der Friedrichstraße zu mit 2 Fenstern in der Front und darüber noch ein Fenster im hohen Giebel. Das Dach hat auf dem hohen Dachfirst je ein senkrechtes Giebelzeichen und in der Mitte einen kleinen Schornstein, aus welchem Rauch aufzusteigen scheint, wohl das Haus des Verwalters der Ziegelei und der Kalkbrennerei. Daneben rechts steht noch ein kleineres Haus (undeutlich, weil von den Baumkronen der Linden verdeckt). Auffallend groß ist der Abstand dieser kurfürstlichen Ziegelbrennerei von der Weidendammer Brücke; es dürfte hier wohl ein feldmesserischer Fehler vorliegen. Bei Geppert, *Chronik von Berlin* (1839), finden sich die Baulichkeiten ganz anders

gezeichnet (unter Nr. 39): ein Haus mit einem Türmchen, links davor Schuppen, gerade vor ein niedriges Häuschen, rechts, gesondert, ebenfalls noch ein niederes Giebelhaus. Die Bezeichnung lautet „Berlin im Jahre 1688“. Der Plan ist offenbar eine kleine Kopie des gleichjährigen Schultzschen Plans, und die erwähnten Gebäude sind anscheinend phantastisch entworfen, aus dem Schornstein mit aufsteigendem Rauch hat, wie ich annehme, der Geppertsche Planzeichner das beregte Türmchen gemacht.

Ein Grundriß von Berlin zur Zeit des ersten Königs von Preußen 1710 zeigt die Ziegelstraße und ihre Umgebung bereits fest vermessen und ausgelegt unter diesem Namen bis zur Wassergasse (Artilleriestraße) und die anfangs Flathows Gasse genannte Fortsetzung. Auf der Nordseite ist der große Kirchhof zwischen Ziegel- und Kalkscheunenstraße, Kirchhofgasse (Johannisstraße) und Dammstraße (Friedrichstraße) deutlich sichtbar, der zur Dorotheenstädtischen Kirche gehörte, aber vom Könige ziemlich willkürlich dieser entzogen und zu Kasernenzwecken verwendet wurde, wofür allerdings die genannte Kirche mit der Werderschen Kirche gemeinschaftlich ein großes neues Friedhofsgelände vor dem Oranienburger Tor westlich, an der Chausseestraße, erhielt, ehemaliges Weinbergsland, das noch jetzt zum Teil den genannten zwei Kirchen gemeinschaftlich gehört, aber von der Dorotheenkirche verwaltet wird.

Auf dem von Sotzmann zu Nicolais Beschreibung von Berlin (1786) gefertigten vortrefflichen Plan werden die Verhältnisse der Ziegelstraße wiederum andere und nähern sich schon sehr der Gegenwart. Der Kirchhof ist verschwunden, dafür sind dort vermerkt die Kasernen (vom italienischen *casa di arme*, Waffenhaus) für das zweite Artillerieregiment, vier Geschoß hoch, 1764 von Boumann dem Vater gebaut. Die Ziegelstraße wird „Ziegelstraße oder Kalkscheunenstraße“ und die jetzige Kalkscheunenstraße „Kalkscheunengasse“ genannt. Letztere war ehemals noch einmal so lang und mündete in die Oranienburger Straße gegenüber der Hospitel- (jetzigen August-)straße. Leider wurde dieser Teil um die Mitte des 18. Jahrhunderts kassiert und den angrenzenden Grundstücken zugewiesen, ein Verlust an Straßenland, der jetzt bei einem Durchbruch nur mit großen Kosten würde wett gemacht werden könnte.

III.

Aus unseren Darstellungen erhellt, daß es sich bei der Ziegelei und den Kalköfen bzw. Kalkscheunen allemal um hoffiskalische Anlagen gehandelt hat. Bei der Gegnerschaft, die zwischen Berlin und Kölln einerseits und den Kurfürsten andererseits im 15. Jahrhundert herrschte, hatten diese von vornherein das Bestreben, sich auch baulich von den unruhigen Städten abzusondern und ihre Baumaterialien, Mauersteine,

Dachpfannen und Dachziegel, sowie den benötigten Mörtel unabhängig von Ratsziegelgruben in Glindow bei Werder a. H. sich für eigene Rechnung zu beschaffen. So lesen wir, daß um die Mitte des 17. Jahrhunderts Kurfürst Friedrich Wilhelm zum Ausbau des Schlosses zu Kölln a. d. Spree auf seinem Bergbauantheil in Kalkberge Rüdersdorf 200 Wispel Kalk brennen und wahrscheinlich auf den Grundstücken bei der Ziegel- und Kalkscheunenstraße zum ferneren Gebrauch vergraben ließ. Auf den Ziegeleien von Rathenow und Glindow brannte man für den Schloßbau 200 000 Mauer- und Dachziegel und brachte sie zu Wasser hierher. Später scheint der Kurfürst sich hiervon emanzipiert, bloß die Ziegelerde auf dem Wasserwege bezogen und in der neuen Kurfürstlichen Ziegelei selbst die Ziegel gebrannt zu haben. Auffallend ist es, da das Plateau des Barnim vor dem Schönhauser Tor bei Pankow doch gute Ziegelerde geboten hätte, daß man diese nähere Bezugsquelle nicht benutzt hat. Vielleicht kannte man diese von Getreidefeldern bedeckten Tonlager noch nicht. Die Fabrikation an der Ziegelstraße mußte, als die Stadt mehr und mehr sich ausbaute, wegen der Rauchbelästigung und weil die Grundstücke mit Wasserlage immer wertvoller wurden, im 18. Jahrhundert eingeteilt werden, dagegen erhielten sich die Kalkscheunen bis ins 19. Jahrhundert.

Zum Schluß müssen wir fragen: „Welcher Art waren die Mauerziegel, welche der Kurfürst und die Könige in Berlin brennen ließen?“ Von besonderer Qualität unzweifelhaft nicht; heute würde man sie als einfache Hintermauerungsziegel einschätzen. Das hängt mit dem gegen das Mittelalter völlig veränderten Baustil der Renaissance zusammen. Ihre Einführung in Berlin-Kölln kann als das Grab der althergebrachten Ziegelindustrie und der von ihr bis dahin hergestellten vortrefflichen Backsteinrohbauten bezeichnet werden. Die Hausteinfassaden, überhaupt den Werksteinbau Italiens und Frankreichs nachzuahmen, dazu war und blieb man bei uns bis ins 19. Jahrhundert, viel zu arm. Allenfalls verwendete man zu dekorativen Bauteilen, Fensterumrahmungen, Türstürzen und dgl., Hausteinwerkstücke, wie sie Jagdschloß Grunewald und der älteste Teil unsers Schlosses (der grüne Hut, die St. Erasmikapelle) aufweisen, aber das äußere Mauerwerk wurde durchaus mit Abputz verdeckt, schlecht und recht. Leider oftmals vielmehr schlecht als recht, wie zwei Beispiele zeigen mögen. Als vor wenigen Jahren die Putzflächen der erwähnten ältesten Teile des Berliner Schlosses an der Spree abgeklopft wurden, zeigte es sich, daß das Mauerwerk zwar fest, aber höchst unästhetisch aus allem möglichem Material hergestellt war. Da sah man Feldsteine, Rüdersdorfer Kalkbruchsteine, sowie einzelne rote Backsteine im mittelalterlichen „Klosterformat“, wahrscheinlich herrührend von der alten Stadtmauer Köllns zwischen Breite- und Brüderstraße, niedergelegt auf Befehl des Kurfürsten, um die widerhaarige Stadt zu

bändigem. Auch etwas minderwertiges Backsteinwerk kleinern Formats und jüngeren Datums wurde sichtbar.

Welche Verwilderung und Verwahrlosung der Bautechnik zufolge Verdrängung des alten Rohziegelbaues durch die äußerlich elegante Abputztechnik entstand, davon zeugten die zu Anfang des 18. Jahrhunderts entstandenen kurfürstlichen und königlichen „Freihäuser“ an der Schloßfreiheit. Als, um Raum für die Denkmalsanlagen zur Ehrung Kaiser Wilhelms des Großen zu gewinnen, dort die Häuser niedergerissen wurden, zeigte sich, daß in dem mittleren Hause die Backsteinlagen krumm und schief, also alles andere, nur nicht wagerecht lagen. Ein Polier, der heute wagen wollte, so zu bauen, würde sofort weggejagt und ersatzpflichtig gemacht werden. Dabei war äußerlich die Fassade echt klassisch mit Palmendekoration (Palmzweigen) verziert und sogar vom großen Andreas Schlüter gebaut, demselben Künstler, dem allerdings auch gegenüber an der Schloßbecke der einstürzende große Münzturm so mißriet, daß der berühmte Meister dauernd in Ungnade fiel und Berlin räumen mußte. Schlüter hat sich bei uns am Backsteinbau umsomehr versündigt, als selbstredend seinem Vorgang und Beispiel die kleinen Meister gefolgt sind. Die Mauerziegel für die erwähnten Freihäuser stammten aus der Ziegelstraße und sind kleineren Formats. Insbesondere der Große Kurfürst liebte die kleineren Dachziegel, die er in den Niederlanden, wo sie vielfach als Klinker hergestellt wurden, kennen und schätzen gelernt hatte. Diese kleinen holländischen Ziegel werden wegen ihrer Winzigkeit auch wohl „Pfefferkuchen-Steine“ genannt.

Unter dem Soldatenkönig nahm der Rohziegelbau einen plötzlichen höchsterfreulichen Aufschwung. Der Monarch, der von sich sagte, daß er ein gut holländisch Herz habe, ließ bekanntlich in Potsdam ganze Straßenzüge, das sogen. Holländische Viertel, in dieser Ausstattung aufbauen. Aber die roten Backsteine dort stammen nicht aus der Berliner Ziegelstraße, sie sind anscheinend aus dem eisenockerig gefärbten Havelton bei Rathenow gefertigt. In Berlin hat Friedrich Wilhelm I. leider nicht holländisch bauen lassen.

Wir werfen noch einen Blick auf die jetzige Ziegelstraße. Die alten „Kasarmen“ der Artillerie des Alten Fritz sind längst dem I. und II. Bataillon des 2. Garderegiments zu Fuß überwiesen. Die Straße weiter auf dieser Seite, links von der Friedrichstraße, enthält u. a. die Bechsteins Pianoforte-Fabrik und dient dann zahlreichen privaten Polikliniken und chirurgischen Fabrikationsstätten, die ihre Beziehungen zu den gegenüberliegenden Kliniken der Universität haben, welche letzteren im edlen Rohziegelbau aufgeführt sind. Dasselbe ist mit Nr. 12 der Städtischen Luisenschule der Fall, die in trefflicher roter Backsteinarchitektur prangt. Das Grundstück ist für diesen Bau von den Erben des um die

Architektur und plastische Ausschmückung Berlins in den dreißiger bis fünfziger Jahren hochverdienten Stadtbaurats Ernst Cantian erworben worden, der auf dem erwähnten alten Dorotheenstädtischen Friedhof an der Chausseestraße im Familiengrab ruht. Durch Cantian ist die Ziegelstraße, man kann sagen für alle Zeiten berühmt geworden. Cantian, aus einer in Berlin eingewanderten alten Steinmetz- und Bildhauerfamilie stammend, hat u. a. die Adlersäule an der Schloßbecke und die große Schale vor dem alten Museum hergestellt. Auf seinem Ziegelstraßengrundstück wurden hierorts die ersten Versuche der Steinschleiferei und der Steinpolitur in Granit und Gneis, also besonders hartem Material gemacht. Die preußischen Könige und Prinzen, sowie viele berühmte Künstler und Gelehrte haben in dem gastlichen Cantianschen Hause verkehrt. Da Cantian von 1851 ab mein Vormund war, so habe ich mich daselbst und auf dem überaus interessanten Bauhof, der höchst merkwürdige Steinarten, sowie daraus hergestellte oder entstehende Kunstwerkstücke beständig enthielt, häufig aufgehalten. Auch die Monumentalanlagen auf dem Bellealliance-Platz rühren von Cantian her. Namentlich ist die dortige Siegessäule in der Ziegelstraße geschliffen worden, und groß war unser Schrecken und Kummer, als wir erfuhren, daß der geniale Künstler kurz vor der Einweihung der Bellealliancesäule oben von deren Baugerüst herabgestürzt sei. Glücklicherweise wurden die dabei erlittenen ziemlich schweren Verletzungen nach einiger Zeit wieder geheilt.

Endlich sei noch aus neuester Gegenwart einer der riesigsten Ziegelbauten Berlins gedacht, deren gewaltige Rückfront an demjenigen Teil der Ziegelstraße entsteht, der früher Flathows Gasse hieß. Der ganze ungehäure Block zwischen diesem Teil der Ziegel-, Monbijou-, Artillerie- und Oranienburger Straße wird für den kaiserlichen Post- und Telegraphendienst mit Gebäuden aus Ziegeln bedeckt. Fast die Hälfte nimmt das zukünftige Haupt-Telegraphenamt ein, das im nächsten Jahre von der Französischen Straße hieher übersiedelt. Das übrige Gelände wird dem Postpaketamt gewidmet. Von der Ziegelstraße aus führen verschiedene Einfahrten in das Innere. So sieht also unsere alte schlichte Ziegelstraße einer neuen großartigen Entwicklung entgegen.

(Vergl. hierzu meinen Aufsatz in der Tonindustrie-Zeitung, Berlin den 3. Dezember 1912).

Kleine Mitteilungen.

Die Wolfsjagd in der Mark in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, die im „B. L.-A.“ kürzlich erzählt wurde, ist eine so grosse Merkwürdigkeit, daß es sich wohl verlohnt, das Datum, die Herkunft des Wolfes und den Abschluß seines hoffentlich nicht tatenreichen Lebens genauer festzustellen. Denn wir besitzen einigermassen sichere Nachrichten über märkische Wölfe in der Mittelmark nur aus Zeiten, die ziemlich weit zurückliegen. So berichtet eine Holztafel östlich der sogenannten Stadtstelle im Blumental südlich von der Chaussee nach Prötzel: „Hier wurde am 23. Januar 1823 der letzte Wolf von dem Bürgermeister Fübel auf einer Treibjagd erlegt.“ Ferner meldet die Inschrift auf dem Wolfsteine (früher Wolfssäule) bei Bornsdorf im Kreise Luckau gegenüber dem Kilometerstein 90,8 der von Sonnenwalde über Luckau führenden Chaussee: „Am 10. April 1781 wurde hier ein Wolf erlegt.“ Zwischen dem alten Finkenkrug und dem Brieselangkrüge befindet sich ferner östlich der Chaussee beim Kilometerstein 12,6 eine verfallene, aber noch erkennbare „Wolfgrube“, und in der Nähe (2 Kilometer südwärts) ist der Ausdruck Wolfsgarten als Flurname bekannt. Im alten Kirchenbuch von Dechtow bei Febrbellin liest man die Notiz, daß der dortige Bauer Stöpke im Jahre 1639 auf seinem Hofe einen Wolf erschlagen habe. Schon damals hielt man die Tatsache für würdig, notiert zu werden, 1823 war eine Erinnerungstafel gewiß berechtigt; eine märkische Wolfsjagd um 1850, noch dazu eine im Sommer, verdient eine genauere Untersuchung. Professor Eckstein berichtet in der Landeskunde der Provinz Brandenburg, daß in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Wölfe in der Mark aufgetreten seien, fügt aber hinzu: „Sie waren aus Russisch-Polen bis in die Neumark gewechselt.“ In Frankreich und in Rußland kommen Wölfe noch heute vor, und in Wilna wurde 1895 ein Ehepaar verurteilt, das die eigenen Kinder, um sich zu retten, den verfolgenden Wölfen vorgeworfen hatte.

Mitgeteilt von unserem Mitglied Rektor Otto Monke im „B. L.-A.“ vom 5. April 1912.

Güterpreise in der Berliner Umgegend. 1893: Gütergotz mit 2700 Morgen kostete 1,4 Mill. Mark; 1896: Buch mit 5000 Morgen kostete 3½ Mill. Mark; 1913: Lanke mit 18 000 Morgen kostete 19,7 Mill. Mark. Diese Preise wurden von der Stadt Berlin an die Besitzer bezahlt.

Das heißt, im Jahre 1893 kostete der Morgen 518,5 Mark, im Jahre 1896 schon 700 Mark, und im Jahre 1913 hatte er 1094,4 Mark erreicht.